

So rar wie ein „Trabant“

In der tschechischen Gesellschaft
verblaßt die Erinnerung an die DDR

Oldrich Tuma

Sollte man die Frage beantworten, was zehn Jahre nach der Wende von der DDR geblieben ist, fällt die tschechische Antwort kurz und bündig aus: so gut wie nichts. In den Massenmedien findet man kaum noch Artikel über den Osten Deutschlands. Noch vor einigen Jahren wurden ab und zu Stasi-Themen erörtert und Prozesse mit den Protagonisten des SED-Regimes kritisch begleitet. Heutzutage ist die ehemalige DDR höchstens indirekt präsent. Das äußert sich vor allem in Klagen über das Fehlen einer „West-Tschechei“, die ähnlich der alten Bundesrepublik die Transformation durch Finanzen, Rechtsordnung und politische oder wirtschaftliche Eliten unterstützt hätte.

Die DDR ist in den Köpfen verschwunden. Wenn ich meine Universitätsstudenten im ersten Jahrgang frage, sind nur die wenigsten imstande, die damalige „innerdeutsche Grenze“ auf der Landkarte zu zeigen. Die Frage: „Welche großen deutschen Städte lagen in der früheren DDR?“ wird auch nicht gerade exzellent beantwortet. Ich mußte mir schon anhören, daß z. B. Hamburg oder Düsseldorf zur DDR gehörten (bei den Bewohnern dieser ehrwürdigen Städte entscheidend für mich für den nachträglichen Schrecken). Ein anderes Mal erinnerte sich ein Kommilitone an Karl-Marx-Stadt, aber dann erschien es ihm als unlösbares Problem, den heutigen Namen dieser Stadt herauszufinden. Es mag in diesem Zusammenhang interessant sein, daß das Zuordnungsproblem bei Jugoslawien und der Sowjetunion genau umgekehrt existiert: Die Studenten wissen, wie diese Staaten im Jahr 1990

aussahen, haben jedoch Schwierigkeiten, sich in ihrer heutigen Lage zu orientieren. Es handelt sich also (zumindest nicht in erster Linie) nicht um das Problem der Ignoranz oder der Unkenntnis der Vergangenheit. Die Verhältnisse des gegenwärtigen Deutschlands, über die die Massenmedien sehr intensiv berichten, überlagern fast völlig die vergangene Situation.

Die neue Lücke in den Köpfen ist eigenartig. Die DDR war nämlich im Laufe der langen Jahrzehnte des Realsozialismus ein sehr intensiver Bestandteil des tagtäglichen Lebens der Tschechen (und natürlich auch der Slowaken). Die SED sowie die KPTsch-Chefs hatten unbestreitbar recht, wenn sie ihre gemeinsamen Verhandlungen immer wieder mit der Beteuerung eröffneten, daß die ČSSR und die DDR einander gegenseitig „den zweitwichtigsten Freund und Verbündeten“ darstellten – selbstverständlich erst nach der Sowjetunion. Auf den tschechischen Landstraßen begegnete man gleich nach den Škoda-Wagen am häufigsten dem Wartburg und dem (schon damals zwar verspotteten, aber durch seine Inhaber um so mehr geliebten) Trabant. Auf dem TV-Schirm konnte der tschechische Zuschauer lange Jahre regelmäßig eine Sendung einschalten, die wohl die schrecklichste Kombination der abartigen Elemente der westlichen und der östlichen Pop-Kultur darstellte – „Ein Kessel Buntes“. Auch die Schicksale der Helden der ausgeprägt politisch indoktrinierenden, jedoch handwerklich auf gutem Niveau hergestellten Serien (wie sie nun alle hießen: Hans Beimler, Krupp und Krause, Doktor Schlüter) fanden ihre Anhänger. Selbst der tschechische Sportfan staunte sprachlos über die Vielzahl von Goldmedaillen, die mit eiserner Regelmäßigkeit von den Sommer- und Winter-Olympiaden in die DDR wanderten. Allerdings waren in den Sportarten, die für die Tschechen wirklich Bedeutung besitzen – Fußball, Eishockey

und Tennis – die Ostdeutschen nicht zu beneiden, eher im Gegenteil.

Auch diejenigen, die nicht gern reisten und kaum ins Ausland fuhren, haben mit Sicherheit einen Busausflug nach Dresden, Annaberg oder nach Pirna mitgemacht. Wer die deutsche Sprache lernte, mußte sich auch einige exotische Ausdrücke aneignen: Volkseigener Betrieb, Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft oder - ganz schlimm - Schilaufer. Mindestens nach den damaligen Schullehrbüchern erfolgte eine schrittweise Divergenz zwischen ost- und westdeutscher Sprache. Die Trennung ist der einzig mögliche Grund für eine derartige linguistische Entwicklung wie „Schi“, das mir einfällt.

Wie konnte es passieren, daß alle Erinnerungen das Schicksal des Trabi teilen, der heute auch in Tschechien eine echte Rarität darstellt und einfach verschwunden ist? Wohl deshalb, weil die Erinnerungen an die DDR nicht mehr als ein Bestandteil der Erinnerungen an die kommunistische Vergangenheit sind - und diese verschwinden aus den tschechischen Köpfen schneller und vollständiger als erwartet und wohl auch als gesund. Will man sich also die DDR vor Augen führen, muß man zuerst unsere eigene Vergangenheit thematisieren. Die DDR wird dabei höchstwahrscheinlich in zwei grundlegenden Konturen erscheinen, die für mich persönlich am wahrhaftigsten durch zwei visuelle Erinnerungen symbolisiert werden.

Die erste ist eine Inschrift, die ich an einem Nachmittag im November 1989 las, als ich zu einer der regelmäßigen Massenkundgebungen ging, die innerhalb weniger Tage den Fall des kommunistischen Regimes in der Tschechoslowakei herbeiführten. Die Inschrift symbolisierte die emotionale Aufladung dieser Zeit. In einer Straße unweit des Prager Wenzelsplatzes stand mit Kreide an die Hauswand geschrieben: „Die DDR-Bürger sind mit euch – für die

Freiheit!“ Die zweite Erinnerung bezieht sich auf viele Bilder, auf denen während des kurzen „Prager Frühlings“ ein kahlköpfiger kleiner Mann mit Kinnbart abgebildet wurde: Walter Ulbricht war dank seiner Physiognomie in der Tat ein dankbares Sujet für Zeitungskarikaturen. Diese zwei visuellen Erinnerungen bestimmten den Grundrahmen und die elementare Polarität der gemeinsamen tschechoslowakischen und ostdeutschen Geschichte vor dem Jahre 1989: auf der einen Seite das Erlebnis des geteilten Lebens unter Bedingungen der Unfreiheit, des Freiheitskampfes und der gegenseitigen Solidarität, auf der anderen Seite die Einordnung der DDR als untrennbarer und wichtiger Bestandteil des kommunistischen Systems der Unterdrückung.

Der erste der zwei Pole beruhte im allgemeinen Gefühl einer bestimmten Zusammengehörigkeit der Bürger kommunistischer Staaten. Ein derartiges Gefühl gab es unter den Völkern Mittel- und Osteuropas tatsächlich, natürlich ausgenommen die Sowjets. Kam man beispielsweise bei einer wissenschaftlichen Konferenz oder bei einer touristischen Reise vor dem Jahr 1989 an einem beliebigen Ort im Westen mit einem Ungarn oder einem Ostdeutschen zusammen, spürte man schnell eine nicht ganz klare, jedoch gewisse Zusammengehörigkeit und Sympathie. Wir befanden uns alle in einer ähnlichen Lage: Wir hatten wenig Geld und überlegten, ob wir nach Hause zurückkehren sollten, und wenn wir es taten, ob man sich je noch einmal im Westen wiedersehen würde. Es gab zwischen den Völkern der Warschauer-Pakt-Staaten eine Verbindung und Verständigung, an der sich die übrigen Anwesenden nicht beteiligen konnten. Es ging natürlich nicht um eine Zusammengehörigkeit der Bürger des sozialistischen Lagers, sondern um die Zusammengehörigkeit von Angehörigen „unterjochter Nationen“.

Beinahe „reziproke Dienstleistungen“ gewährten die beiden Länder den Bürgern des anderen Landes bei Versuchen, aus dem sozialistischen Aufbau auszuscheiden und in den Westen zu kommen. Vor dem Mauerbau im Jahre 1961 stellte die DDR für die Tschechen einen Korridor mit der Zielstation Westberlin dar. Der Weg war jedoch nicht einfach, und es gelang nicht immer, das Ziel zu erreichen. Der wohl bekannteste Fall war der geglückte Versuch der Gruppe um die Gebrüder Mašín. Drei von fünf Mitgliedern der tschechischen Widerstandsgruppe kämpften sich im Herbst 1953 bei einer mehrwöchigen spektakulären Flucht schießend vom Erzgebirge bis nach Berlin durch. Zwei Gruppenmitglieder schafften den abenteuerlichen Trip in die Freiheit nicht – sie endeten am Galgen. Es ist übrigens fraglich, welche Meinung man gerade in Deutschland zu dieser Operation vertrat, denn bei den Schießereien kamen mindestens vier ostdeutsche Polizisten ums Leben. Im Gegenzug wurde nach der Errichtung der Mauer das tschechoslowakische Gebiet zu einem Ort, über den die DDR-Bürger versuchten zu fliehen: Den Stacheldraht an den tschechoslowakischen Grenzen zu Österreich und der Bundesrepublik fanden sie weniger unüberwindbar als die mit deutscher Sorgfalt errichteten innerdeutschen Grenzen und den „antifaschistischen Schutzwall“ in Berlin. An den erfolgreichen sowie (viel häufigeren) gescheiterten Versuchen, die westlichen Grenzen der Tschechoslowakei illegal zu passieren, und bei diversen Grenz-Zwischenfällen in den sechziger bis achtziger Jahren beteiligten sich in beträchtlichem Maße gerade ostdeutsche Frauen und Männer.

Der ununterbrochene Strom von DDR-Flüchtlingen nahm kontinuierlich zu und erreichte seinen Höhepunkt schließlich im berühmten Exodus vom Sommer und Herbst 1989. Der Druck der ostdeutschen Verbannten bahnte sich den Weg zuerst

über die tschechoslowakisch-ungarische Grenze. Im September und Oktober des Wendejahres besetzten Tausende DDR-Bürger nicht nur die bundesdeutsche Botschaft in Prag, sondern auch die malerischen Gassen auf der Kleinseite und in ihrer Umgebung. Diese Geschichte ist ohne Zweifel Bestandteil der historischen Entwicklung des Zusammenbruchs des kommunistischen Regimes nicht nur in der DDR, sondern auch in der Tschechoslowakei selbst. Sie wird jedoch heute durch eine Reihe von medialen Klischees umhüllt, die die Wirklichkeit etwas deformieren. Natürlich brachten einige Prager den Deutschen, die Tage und Nächte in den Straßen warteten, heißen Tee oder warme Decken. Die meisten wurden allerdings auf die Kleinseite eher durch schlichte Neugier angezogen als durch bewußte Sympathie. Die obligatorischen Stories über den Hyänismus und die Plünderung verlassener Kraftfahrzeuge gehören allerdings eher in den Bereich schön fabulierter Sagen. In den Polizeiaufzeichnungen gibt es lediglich Angaben über einige ausgeplünderte Kraftfahrzeuge. Sicher auch aus dem Grund, weil die Wartburg- oder Trabant-Mobile für die Prager Diebe kein besonders anlockendes Ziel darstellten – es gab hier genug Autos mit Kennzeichen anderer Staaten, die viel fettere Beuten darstellten. Auch die immer neu aufgetischten Ausführungen darüber, daß die Tschechen mit der Revolution anfangen, nur um den sonst so „disziplinierten Deutschen“ nicht nachzustehen, sind vor allem als Vereinfachung und rückblickende Rationalisierung zu verstehen. In dieser Weise mochte kaum jemand überlegt haben.

Trotzdem, verlassene Autos mit DDR-Kennzeichen entlang der Prager Straßen waren ein wichtiger Faktor für die Wandlung der sozial-psychologischen Situation. Sie standen da als ein Zeugnis von etwas Starkem und Elementarem, wie Überreste einer Naturkatastrophe, ei-

nes Erdbebens oder ähnlichem. Sie förderten die Vorahnung, daß sich etwas Bedeutsames ändern und etwas Großes unabwendbar erlöschen wird – eine Rolle spielten vielmehr das Unterbewußtsein und die Emotionen als durchdachte Überlegungen.

Die Zusammenarbeit zwischen der tschechoslowakischen und ostdeutschen Opposition war zwar viel weniger intensiv als die engen Kontakte, die es zwischen Tschechen und Polen gab, trotzdem wurden Kontakte unterhalten. Erwähnenswert ist beispielsweise der Prager Aufruf, in dem die Charta 77 bereits im Jahre 1985 deklarierte, daß die Vereinigung Deutschlands die Voraussetzung für einen wirklichen Frieden und die Sicherheit in Europa wäre, oder die massenhafte Solidaritätsaktionen von Bürgerinitiativen in der DDR zur Unterstützung des gefangengehaltenen Václav Havel und weiterer Verfolgten in der Tschechoslowakei zu Beginn des Jahres 1989.

Das wichtigste gemeinsame Erlebnis dieser geschichtlichen Etappe war die fast parallel stattfindende Demontage des kommunistischen Regimes in beiden Staaten im Herbst 1989. Die TV-Nachrichten im Oktober und November brachten täglich Bilder aus den Massenkundgebungen in den Städten Ostdeutschlands. Natürlich übte auch der faszinierende Fall der Berliner Mauer auf die tschechoslowakische Öffentlichkeit unbestreitbar mobilisierenden Einfluß aus. Das galt insbesondere für die Studentenschaft, deren Rolle in der Samtenen Revolution in der Tschechoslowakei sehr bedeutend war. Unter Studierenden gab es zahlreiche Kontakte mit der DDR. Einige Leader des Novemberstreiks der Studenten erzählen heute (im Rahmen des bisher größten Forschungsprojektes, das gerade in Tschechien durchgeführt wird und das auf „oral history“ beruht), daß sie im Oktober und November in die DDR reisten, um an den Kundgebungen teilzunehmen, und dadurch stark beein-

flußt wurden. Einige der Organisatoren der Prager Demonstration am 17. November, die schließlich zum lang ersehnten Zünder wurde, der das Bauwerk des kommunistischen Regimes in der Tschechoslowakei zum Einsturz brachte, beriefen sich auf die Ereignisse im Nachbarland. Sie versuchten, bei der Organisation dieser Veranstaltung die Erfahrungen und Ratschläge bewußt anzuwenden, die sie kurz zuvor aus Leipzig und Berlin mitgebracht hatten.

Die zweite Form der tschechischen DDR-Rezeption, die dieses Land als einen „festen Bestandteil des sozialistischen Lagers“ erscheinen ließ, bekam die festesten Konturen verständlicherweise im Jahre 1968 – infolge der unseligen und in der Tschechoslowakei gut verstandenen Rolle, die die damalige SED-Führung bei der Durchsetzung und Durchführung der Intervention von Militäreinheiten des Warschauer Vertrages spielte. Walter Ulbricht hätte sich in der Tschechoslowakei wahrscheinlich um einen der führenden Plätze im Wettbewerb um den am wenigsten beliebten fremden kommunistischen Politiker bewerben können – mit Sicherheit hätte er die Silbermedaille, gleich nach Breshnew, errungen.

Der Eindruck, daß die DDR und insbesondere die SED diejenigen waren, die nur Belehrungen aussprachen, sich für etwas Besseres hielten und überhaupt sich selbst zum Vorbild stilisierten (oder stilisieren ließen), gewann unter der tschechischen Bevölkerung nicht nur im Jahre 1968 die Oberhand, sondern auch während der siebziger und achtziger Jahre. Ulbricht und Honecker könnten sich freuen: Ihre Ambitionen, daß die DDR im sozialistischen Lager neben der UdSSR eine Sonderstellung einnehmen sollte, ist mindestens in den tschechischen Köpfen Wirklichkeit geworden. Aus der Sicht der Tschechoslowakei schien es nämlich, daß der Sozialismus in der DDR wirklich mehr oder weniger

funktionierte. Eigentlich dachten wir sogar, daß er etwas darstellte, woran die dortigen Menschen glaubten. Das alles war, wie wir heute wissen, nur Schein und Propaganda. In den damaligen Auffassungen spielte jedoch nicht nur die mediale Präsentation eine Rolle, auch wenn sie von großer Bedeutung war. Das DDR-Bild via Fernsehschirm und Zentralorgan war spezifisch und unterschied sich vom Bild der übrigen „Bruderstaaten“. Die tschechoslowakischen Medien berichteten über die DDR in der Tat fast ausschließlich positiv. Rückblickend findet man kaum Kritik - und wenn, dann eine harmlose und selbstverständlich apolitische. Als Beispiel seien die Berichte über die jährlichen Eingriffe der tschechoslowakischen Polizei gegen Tausende ostdeutscher Besucher des Motorradrennens in Brno genannt. Neben der UdSSR wurde nur die DDR so häufig als Vorbild von wirtschaftlichen, sozialen, sportlichen und anderen Erfolgen gestellt. Kurz gefaßt: Hinter der eindeutig führenden UdSSR sonderte sich aus der Schar der Verfolger - zumindest in der virtuellen Welt der damaligen tschechoslowakischen Medien - die DDR aus.

Der Effekt dieses Bildes fiel jedoch nicht wie gewünscht aus. Im Hinblick auf die Popularität schlug das Ergebnis sogar ins Gegenteil um. Dabei spielten übrigens auch Erfahrungen aus persönlichen Kontakten mit Ostdeutschen eine Rolle. In ihrer Mehrzahl fanden sie nämlich wenig lobende Worte über ihre Verhältnisse zu Hause, auch wenn die Kritik ebenfalls spärlich war. Die Polen verhielten sich da meistens anders. Dort war (in den achtziger Jahren mit Sicherheit) von Anfang an gleich klar, was wer dachte und wovon die Rede war. Die DDR-Bürger benahmen sich bei Gesprächen über politische Themen sehr zurückhaltend. Die DDR wirkte aus tschechischer Sicht wirklich - bezüglich des Funktionierens, der Rechtgläubigkeit, beziehungsweise auch der Gefahr, die sie

darstellen konnte - immer wie die zweite, kleine UdSSR.

Die Teilung Deutschlands und das Bestehen der DDR hatten aber aus der tschechischen Sicht noch einen weiteren wichtigen Aspekt. Sie brachten zahlreiche neue Elemente in die lange Geschichte der tschechisch-deutschen Beziehungen. Die Beziehungen zu den Deutschen stellen in der modernen Zeit für die Tschechen eines der Schlüsselprobleme ihrer nationalen Identität und Geschichte dar. Es ist unnötig darauf hinzuweisen, wie stark diese Beziehungen nach dem Jahr 1945 belastet wurden. Seit der Zeit ist zum Glück vieles geändert worden. Schließlich wurde die Eskalation von Befürchtungen, Gehässigkeit und Haß unterbrochen. Für die Umwandlung (oder um vorsichtiger zu sein, für die guten Aussichten auf eine Umwandlung) der tschechischen Beziehung zu den Deutschen gab es mehrere Gründe. Einer davon ist unbestreitbar die Wende in der grundlegenden Entwicklungslinie der deutschen Geschichte zur Demokratie und zum Westen hin, der durch die Bundesrepublik repräsentiert wird. Dabei sollte man sich bewußt werden, daß sich die Angaben in dem immer weniger wirksamen Repertoire der Propaganda des tschechoslowakischen kommunistischen Regimes, die an die traditionelle Furcht vor Deutschland und an den antideutschen Nationalismus appellierten, eine bestimmte Fähigkeit behielten, einen Teil der öffentlichen Meinung anzusprechen und zu beeinflussen. Auf der anderen Seite rief diese Indoktrinierung, gerade weil sie regimeverbunden war, von vornherein eine ablehnende, sozusagen natürliche Immunreaktion hervor. Westdeutschland wurde immer mehr als ein vornehmlich westliches, nicht als ein deutsches Phänomen aufgefaßt.

Die Regimepropaganda über die DDR war natürlich anders: Der ostdeutsche Teilstaat repräsentierte alle fortschrittli-

chen Traditionen der deutschen Geschichte. Alle national gefärbten und antideutsch ausgerichteten Stereotypen der tschechischen Denkweise sollten sich auf die DDR nicht beziehen. Aber auch hier reagierte der gesellschaftliche Organismus nach dem oben beschriebenen Schema einer Immunreaktion: Die lakonische Losung „Deutscher bleibt Deutscher“ konnte durch alle Parolen über den „Arbeiter- und Bauernstaat“ oder über den „ersten demokratischen Staat auf dem deutschen Boden“ und desgleichen nicht überwunden werden.

Wichtiger als Propaganda und Indoktrinierung war aber das reale Leben. Auch hier ergab sich aus Sicht der tschechisch-deutschen Beziehungen durch die Entstehung der DDR eine völlig atypische Situation. Zum ersten Mal kamen die Tschechen mit Deutschen aus einem Staat zusammen, der nicht größer und nicht reicher als ihr eigener war und vor dem sie keine Angst hatten. (Wenn die DDR irgendwelche Befürchtungen hervorrief, wie im Jahr 1968, waren es Ängste infolge des orthodox kommunistischen, nicht des deutschen Charakters des Staates.) Eigentlich zum ersten Mal in der Geschichte fühlten sich die Tschechen gegenüber den Deutschen nicht als Schwächerer gegenüber dem Stärkeren, sondern als Gleicher neben einem Gleichen. In puncto dieses neuen (wenn auch eher unterbewußt aufgefaßten) Merkmals waren die Tschechen empfindlich. Zum Beispiel verbreitete sich zu Beginn der siebziger Jahre eine Legende über einen durch deutsche Touristen verursachten Vorfall im Restaurant des Fernsehsenders auf dem Ještěd-Berg. Für unsere Zwecke ist gar nicht wichtig, ob diese Geschichte der Wahrheit entsprach oder nicht. Wichtig ist, daß die Berichterstattung nicht als besonders gefährlich bezeichnete, daß Deutsche „Sieg-Heil-Rufe“ brüllten und eine gewaltsame Auseinandersetzung mit der Polizei provozierten,

sondern die Tatsache, daß Ost- und Westdeutsche gemeinsam vorgingen.

Das neue Element der Gleichheit in der tschechischen Auffassung der Deutschen war um so bedeutender, als die Tschechen im täglichen Leben vor allem Deutschen aus der DDR begegneten. Die beiden Länder waren wechselseitig wohl das am meisten bevorzugte Reiseziel. Sehr intensiv waren Dienstkontakte und -besuche. In beiden Richtungen wurden Waren eingekauft, die es zu Hause nicht gab. Obwohl diese Kontakte häufig im künstlich geschaffenen Rahmen der „Genossenschaft“ und der „Völkerfreundschaft“ abliefen, ermöglichten sie menschliche Erfahrungen. Schrittweise trugen sie sogar zum Abbau, wenn nicht zur Beseitigung tschechischer Befürchtungen vor den Deutschen bei. Zumindest schliffen sie die scharfen Kanten der Gehässigkeit ab. Diese zwar nicht reflektierte, jedoch intensive Erfahrung des täglichen Lebens paarte sich mit einer neuen, aus tschechischer Sicht untraditionellen Auffassung von Westdeutschland, die auch auf das vereinigte Deutschland übertragen wurde. Trotz aller Versuche, alte Geister und stets vorhandene Ressentiments heraufzubeschwören, ist die heutige Beziehung zu den Deutschen zwar nicht ideal freundlich, jedoch viel besser, als man noch vor zwei Generationen zu hoffen gewagt hätte.

Auch wenn die Erinnerungen an die DDR als Bestandteil der Erinnerungen an die kommunistische Vergangenheit zwangsläufig weiter verblassen und zur Domäne vor allem der Historiker werden, ist eines sicher: Die Spur, die die DDR als Nebenprodukt ihrer Existenz in den tschechischen Köpfen bezüglich der Beziehungen zwischen beiden Völkern hinterließ, dürfte wohl für immer präsent bleiben.